

Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Zweites Vierteljahr 2025
Südasien-Pazifik-Division**



James, ein Missionar auf den Philippinen, hörte von Geistern,
die in seinem Haus wohnen sollten.
Warum ihn das nicht beunruhigte, lesen wir am 24. Mai.

Missionarische Projekte

1. Vorschule, Myanmar Union Adventist Seminary,
Myaungmya, Myanmar
2. Life Hope Center, Yangon, Myanmar
3. Gesundheitszentrum, Brunei
4. Papua Adventist Theology College, Nabire, Indonesien

Einführung

In diesem Vierteljahr stellen wir euch die Südasien-Pazifik-Division vor, die für die Arbeit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in elf Ländern zuständig ist: Brunei, Indonesien, Kambodscha, Laos, Malaysia, Myanmar, Osttimor, Philippinen, Singapur, Thailand und Vietnam. In diesem Gebiet leben 683 Millionen Menschen, von denen 1,7 Millionen Adventisten sind. Das heißt, jeder 404. Einwohner gehört der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten an.

Ein Teil der besonderen Missionsgaben am letzten Sabbat dieses Vierteljahres wird vier Projekte unterstützen, die in Brunei, Myanmar und Indonesien angesiedelt sind. Die Projekte sind auf dem Deckblatt aufgelistet.

Ein englischsprachiges PDF mit Informationen aus der Südasien-Pazifik-Division steht unter bit.ly/ssd-2025 zur Verfügung.

Die englischsprachige PDF-Version der Missionsberichte für den Gottesdienst kann unter bit.ly/adultmission heruntergeladen werden, die Missionsberichte für den Kindergottesdienst unter bit.ly/missionspotlight.

Bei Facebook sind Informationen (in Englisch) zu den Missionsberichten unter facebook.com/missionquarterlies zu finden.

Danke, dass ihr die Mitglieder eurer Gemeinde ermutigt, missionarisch zu denken!

Andrew McChesney
Herausgeber

Der Junge, der Unglück brachte

Chhaina und seine Familie gehörten einer großen Weltreligion in Kambodscha an. Sie hassten das Christentum. Doch dann begann Chhainas Familie, Chhaina für seinen Glauben zu hassen. Unerwartet starb Chhainas Großvater. Chhaina hatte viel Zeit mit seinem Großvater verbracht. In seiner Religion wird man jedoch dafür verantwortlich gemacht, wenn einer Person, mit der man viel Zeit verbringt, etwas Schlimmes passiert. Kurz darauf starb Chhainas Onkel. Auch mit ihm war Chhaina viel zusammen gewesen. Seine Familie war davon überzeugt, dass der Junge Unglück brachte. Als Nächstes gerieten Chhainas Eltern in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Sie zogen ins Nachbarland Thailand, um dort zu arbeiten. Chhaina ließen sie zurück. „Dein Leben hat nichts Gutes, sondern nur Zerstörung gebracht“, sagte ein Familienmitglied. „Du hättest nie geboren werden sollen“, sagte ein anderes. Chhaina war 18 Jahre alt und fühlte sich sehr allein.

Ein Freund lud ihn zum Gitarrenunterricht in eine Adventgemeinde ein. Chhaina überlegte hin und her. Er wusste, dass Adventisten Jesus lieben. Er hasste Jesus. Aber er wollte unbedingt Gitarre spielen lernen. Also ging er hin. Von da an verpasste er keine Gitarrenstunde mehr. Der Pastor und seine Frau erzählten von einem Jesus, der ganz anders war als der Jesus, von dem seine Eltern berichtet hatten. Sie sprachen von einem Jesus, der jeden liebt, auch den, der ihn hasst.

Chhaina begann, jeden Sabbat in den Gottesdienst zu gehen. Seine Liebe zu Jesus wuchs und er ließ sich taufen. Er betete für einen Neuanfang mit seinen Eltern. Er wünschte sich, dass sie ihn akzeptierten, ohne Angst zu haben, dass er Unglück bringe. Aber Jesus antwortete nicht. Chhaina verstand noch nicht, welche Rolle der Glaube im christlichen Leben spielt. In der traditionellen Religion seiner Familie zählten vor allem gute Werke. Also entschied er sich, durch seine Werke zu beweisen, dass er eine Antwort wert war. Er meldete sich für eine Initiative an, bei der er ein Jahr lang missionarisch tätig war. Er hoffte, dass seine Arbeit für die Kirche Jesus dazu bewegen würde, seine Gebete zu erhören. Aber Jesus antwortete nicht. Chhaina betete: „Ich tue so viel für dich, Jesus. Warum tust du nichts für mich?“

Nach fünf Jahren kehrten Chhainas Eltern nach Kambodscha zurück, weil die Behörden in Thailand ihre Arbeitsvisa nicht verlängert hatten. Sie nahmen Chhainas Angebot an, bei ihm zu wohnen. Es spielte keine Rolle mehr, ob er Unglück brachte. Sie hatten keine andere Option. Am Sabbat lud Chhaina seine Eltern in die Gemeinde ein, weil sie dort kostenloses Essen bekamen. Sie gingen mehrmals mit und stellten bald fest, dass Jesus ganz anders ist, als sie es jahrelang gedacht hatten. Nach einem Jahr ließen sich Chhainas Eltern taufen. Es war das größte Wunder, das sich Chhaina je hätte vorstellen können. Jesus hatte nicht nur seine Eltern zurückgebracht, sondern er hatte auch ihre Herzen gewonnen. Staunend erkannte Chhaina, dass Jesus seine Gebete nicht wegen seiner Werke erhört hatte, sondern weil Jesus jeden Menschen liebt.

Der einzige lebendige Gott

Der heutige Missionsbericht stellt einen Thailänder vor, dessen Leben von zwei besonderen Missionsgaben berührt wurde, die 27 Jahre auseinanderlagen.

Surachet kam mit einem festen Vorsatz an die adventistische Oberschule in Thailand: „Ich werde niemals einen anderen Glauben annehmen.“ Surachet war in einer nichtchristlichen Weltreligion aufgewachsen, die von der Mehrheit der thailändischen Bevölkerung praktiziert wird. Er besuchte die Internatsschule, weil sein Heimatort über 1000 Kilometer entfernt im Norden Thailands lag.

An der Schule begeisterte sich Surachet für das Fach Weltzivilisation. Im Bibelunterricht staunte er über Prophezeiungen im Buch Daniel, die den Aufstieg und Fall großer Weltreiche vorhersagen. Er fragte sich: „Wie bringe ich die Informationen über die Errungenschaften und Geschehnisse der Welt, die ich in diesen beiden Fächern erfahre, miteinander in Einklang?“

Etwa zur selben Zeit las er in Zeitungen Schlagzeilen über den Sechstagekrieg von 1967, der kurz zuvor in einem Sieg Israels über die benachbarten arabischen Länder geendet hatte. Er fragte sich, wie ein kleines Land wie Israel, das erst 1948 gegründet worden war, größere und viel ältere Nachbarstaaten hatte besiegen können. Er wollte mehr über die Herkunft des jüdischen Volkes erfahren und fand zu diesem Thema ein Buch eines thailändischen Philosophen. Der Autor schilderte die Geschichte Israels über mehrere tausend Jahre hinweg. Surachet fragte sich: „Ist der Gott Israels der wahre Gott?“ Beim Lesen der Bibel erfuhr er, dass der Gott Israels sein Volk vor Tausenden von Jahren angewiesen hatte, keine Bilder aus Stein und Holz anzubeten. In Surachets Religion wurden jedoch solche Bilder angebetet. Er las in der Bibel, dass der Gott Israels der einzige lebendige Gott sei, ein Gott, der nicht von Menschen gemacht worden sei.

Surachet meldete sich für Bibelstunden von „Voice of Prophecy“ an. Zu dieser Zeit hatte die Institution mithilfe der besonderen Missionsgaben im Jahr 1961 ein eigenes Gebäude in Thailands Hauptstadt Bangkok erhalten und war sehr aktiv. Surachet beendete das Bibelstudium in nur einer Woche und entschied sich, sein Herz dem wahren und lebendigen Gott zu schenken.

Sein Vater wurde wütend, als Surachet ihn um Erlaubnis für seine Taufe bat. „Wenn du Christ sein willst, dann geh zu den Christen“, sagte er. „Du brauchst nicht mehr nach Hause zu kommen.“ Surachet antwortete, er würde zurückkehren, falls sich sein Leben mit Gott nicht verbessern würde. Surachet bereut seine Entscheidung nicht. Er erwarb einen Bachelor- und Masterabschluss in Theologie sowie einen Dokortitel in Missionswissenschaften. Danach arbeitete er als Pastor und Kommunikationsdirektor der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Thailand und als Regionaldirektor für Adventist World Radio. Sein Wunsch ist es, anderen vom einzigen, lebendigen Gott zu erzählen. Heute unterrichtet er an der Asia-Pacific International University, deren Campus in Thailand 1988 mithilfe der besonderen Missionsgaben gebaut worden ist.

Missionar oder Urlauber?

Renato dehnte sich in der Lobby seines Apartmenthauses in Bangkok, Thailand. Er wollte joggen gehen. Der 36-Jährige war am Tag zuvor angekommen, um als Missionslehrer an einer adventistischen Schule zu unterrichten. Eine ältere Frau kam auf ihn zu und fragte unverblümt: „Wer bist du?“ „Ein neuer Lehrer“, antwortete Renato. „Woher kommst du?“ „Aus Brasilien.“ „Du bist weit weg von zu Hause. Unterrichtest du an der adventistischen Schule?“ „Ja.“ „Dann bist du ab heute mein Sohn. Ich werde mich um dich kümmern.“

Am nächsten Tag, einem Sabbat, stellte die Frau Renato in der Gemeinde ihrem Ehemann vor. „Also, du bist mein neuer Sohn“, sagte der Mann. „Du musst dir keine Sorgen um deine Miete oder das Essen machen. Gib einfach dein Bestes bei der Arbeit und wir werden uns um dich kümmern.“

In den folgenden zwei Wochen lud das ältere Paar Renato jeden Tag in ihre Wohnung ein. „Komm und trink mit uns Tee“, sagte die Frau. „Erzähl uns, was du für morgen geplant hast“, sagte der Mann. „Brauchst du etwas?“, fragten sie.

Am fünfzehnten Tag stellte der Mann Renato eine neue Frage: „Bist du hierhergekommen, um Missionar zu sein oder um Urlaub zu machen?“ Renato verstand, was er meinte. Thailand ist ein wunderbarer Ort. Es gibt nicht nur schöne Strände, sondern das Land ist auch als „Land des Lächelns“ bekannt. Besucher werden sehr gut behandelt. Missionare können durch die vielen Freizeitmöglichkeiten abgelenkt werden. Renato konnte dem Mann keine Antwort geben.

Am sechzehnten Tag, einem Sabbat, ging Renato in die Gemeinde und begrüßte das ältere Paar, das er nun als seine Wahl Eltern verstand. Er hatte allerdings keine Zeit, mit den beiden zu plaudern. Zuerst war er im Gottesdienst aktiv. Danach leitete er ein Potluck-Treffen für eine Gruppe junger Erwachsener. Anschließend wollte er nach Hause gehen und um 15:30 Uhr ein Nickerchen machen. Er war erschöpft.

Während des Nickerchens erhielt Renato einen Anruf von der Tochter seiner Wahl Eltern. „Bitte bete für Papa“, sagte sie. „Er fühlt sich nicht gut.“ Renato sah, wie zwei Krankenwagen kamen und wegfuhr. Dann hörte er die Nachricht, dass sein Wahlvater gestorben war. Er fragte sich: „Was wird jetzt aus Mama?“

Bei der Beerdigung führte Renato ein tiefes Gespräch mit Gott. „Gib mir die Kraft, die Frage meines Wahlvaters zu beantworten“, betete er. „Bin ich hierhergekommen, um Missionar zu sein oder um Urlaub zu machen?“ Er gab seiner Wahlmama ein Versprechen: „Ich bin hierhergekommen, um Missionar zu sein!“ Er wusste, dass er diese Entscheidung während einer Ausnahmesituation getroffen hatte. Doch genau diese Ausnahmesituation hatte ihm die Kraft gegeben, die Entscheidung zu treffen. Er wünschte, er hätte sie schon viel früher getroffen.

Gefangenenbesuche

An einem Freitagabend saß Renato über seiner Predigt, die er am nächsten Tag, seinem 37. Geburtstag, halten wollte. Der gebürtige Brasilianer arbeitete seit einem Jahr als Missionslehrer in Thailand und hatte den Pastor gebeten, an seinem Geburtstag predigen zu dürfen. So wollte er weit weg von zu Hause seinen Geburtstag feiern.

Doch während Renato seine Predigtnotizen durchging, erhielt er einen Anruf aus der Zentrale der Südamerikanischen Division in Brasilien. Es schien, als hätte Gott etwas anderes für seinen Geburtstag geplant. „Könntest du zum Flughafen in Bangkok fahren?“, fragte der Anrufer, ein Abteilungsleiter der Südamerikanischen Division. „Ein ehemaliges Gemeindemitglied wurde dort wegen Drogenhandels verhaftet. Wir brauchen einen Missionar, der diesen Jungen besucht und mit ihm betet. Vielleicht kannst du ihm eine Bibel geben. Wir brauchen jemanden, der sich um ihn kümmert.“

Renato legte seine Predigtnotizen zur Seite und fuhr zum Flughafen. Dort erfuhr er von der Polizei, dass er zu spät kam. Der junge Mann war bereits an einen anderen Ort gebracht worden. Am Flughafen konnte Renato nichts mehr tun.

Nach einigen Wochen erhielt Renato einen weiteren Anruf, diesmal von der brasilianischen Anwältin des jungen Mannes. Sie erklärte, ihr Mandant sei in einem Gefängnis in der Nähe von Bangkok, und fragte, ob Renato ihn besuchen könne. Renato machte sich auf den Weg. Es war der erste von vielen regelmäßigen Besuchen.

Manchmal brauchte der junge Mann Essen. Schweinefleisch und Meeresfrüchte, beliebte Gerichte in Thailand, wurden im Gefängnis oft serviert, aber der junge Mann wollte kein unreines Essen zu sich nehmen. Er gestand Renato, dass er einen großen Fehler gemacht hatte, und äußerte den Wunsch, seine Beziehung zu Gott wieder in Ordnung zu bringen. Die beiden sprachen viel über Gott und seine Liebe.

Nach einiger Zeit bat die Anwältin Renato, einen weiteren brasilianischen Gefangenen im Gefängnis zu besuchen, der ebenfalls ihr Mandant war. So wurde Renato, der ursprünglich nach Thailand gekommen war, um hundert Viertklässler an einer adventistischen Schule zu unterrichten, auch Missionar für zwei brasilianische Gefangene in einem thailändischen Gefängnis. Heute besucht er die beiden Männer einmal im Monat und ist bereit, sich mit weiteren ausländischen Gefangenen zu treffen, wenn Gott ihm die Gelegenheit dazu gibt.

„Ich bete darum, dass ihre Herzen sich verändern“, sagte er. „Vielleicht werden wir in Zukunft die Frucht dieser Gebete sehen.“

Renato bittet die Gemeindemitglieder weltweit, ihn im Gebet zu unterstützen.

„Betet für diese beiden Männer und für alle Ausländer, die in thailändischen Gefängnissen sitzen“, sagt er. „Es wäre wunderbar, wenn sie die Chance hätten, Gott kennenzulernen.“

Ein langer Weg zu Gott, Teil 1

Der zwölfjährige Pada verstand nicht, warum sein älterer Bruder Morja den Glauben der Familie aufgegeben hatte, um sich der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Thailand anzuschließen. „Komm und lebe bei mir, dann wirst du es sehen“, bot Morja an. Pada zog bei Morja ein. Der Junge war das jüngste Kind in der Familie und wollte wirklich verstehen, warum Morja Adventist geworden war. Morja war der älteste Sohn und nach dem Tod des Vaters, als Pada erst drei Monate alt war, das Oberhaupt der Familie geworden. Die Mutter, die nach dem Tod des Vaters sechs Kinder allein aufziehen musste, war froh, dass Morja sich um Pada kümmerte.

Schnell bemerkte Pada, dass das Leben im Haus seines Bruders ganz anders war. Morja war elf Jahre älter, verheiratet und Vater von drei kleinen Jungen. Die Familie aß kein Schweinefleisch, keine Schlangen und keine Mäuse wie die anderen Bergbewohner, die an der Grenze zwischen Thailand und Myanmar leben. Die Bevölkerung dort ist sehr arm und isst alles, was sie finden kann. Morja und seine Familie waren nicht reich, aber sie aßen nur das, was Morja „reine Speisen“ nannte.

Von Sonntag bis Freitag half Pada auf der Farm seines Bruders. Er passte auf die Wasserbüffel auf, wenn Morja sie nicht beim Pflügen der Reisfelder einsetzte. Am Sabbatmorgen weckte Morja Pada um fünf Uhr. Draußen war es noch dunkel. „Es ist Zeit, aufzustehen und sich für die Kirche fertig zu machen“, sagte Morja. Pada war nicht begeistert. Er wollte lieber schlafen. Aber er respektierte seinen Bruder und wollte ihm gehorchen. Außerdem erinnerte er sich daran, dass er herausfinden wollte, warum Morja Adventist geworden war. Vielleicht würde er es in der Kirche erfahren.

Pada stand auf und frühstückte gemeinsam mit seinem Bruder und dessen Familie eine einfache Mahlzeit aus Reis und Gemüse, die Morjas Frau am Freitag vorbereitet hatte. Nach dem Frühstück machte sich Pada mit Morja, dessen Frau und den drei Kindern auf den langen Weg zur Kirche. In ihrem Dorf gab es keine Adventgemeinde, daher mussten sie 13 Kilometer bis zur nächsten Stadt laufen. Sie waren drei Stunden lang unterwegs. Sie erklommen Bergpfade, gingen durch Reisfelder und überquerten Flüsse. Schließlich kamen sie rechtzeitig zur Sabbatschule in der Gemeinde an.

Pada gefiel der Gottesdienst. Der Pastor hatte drei Töchter in seinem Alter. Die Mädchen spielten Gitarre und sangen wunderschöne Lieder über Jesus. Nach dem Gottesdienst genoss Pada ein leckeres Mittagessen. Obwohl Padas erster Gemeindebesuch eine gute Erfahrung war, war er wenig begeistert, als ihn sein Bruder am nächsten Sabbat wieder um fünf Uhr weckte. Er wollte schlafen und freute sich nicht auf den langen Weg zur Gemeinde. Doch sobald er ankam, war er froh, dort zu sein.

So ging es jeden Sabbat. Pada war zwar unmotiviert, als er sich für den Gottesdienst fertig machte und den langen Weg antrat, doch einmal angekommen, gefielen ihm die Musik und das Essen immer sehr.

Ein langer Weg zu Gott, Teil 2

Wochen und Monate vergingen, während Pada jeden Sabbat mit seinem Bruder Morja und dessen Familie, bei der er lebte, 13 Kilometer zur Adventgemeinde lief. Er fragte sich weiterhin, warum Morja Adventist geworden war. Antworten hatte er noch keine, aber ihm fiel auf, dass Morja sehr treu zum Gottesdienst ging. Egal, ob es regnete oder kalt war, die Familie stand immer vor Sonnenaufgang auf und machte sich auf den langen Weg zur Kirche. Pada bemerkte auch, dass Morja regelmäßig den Zehnten und andere Gaben gab. Jeden Sabbat legte er etwas Geld in den Gabenkorb. Morja erklärte seinem jüngeren Bruder: „Ich gebe Gott zurück, was ohnehin schon ihm gehört – als Dankeschön.“

Pada hatte die ersten zwölf Jahre seines Lebens bei seiner sehr armen Mutter gelebt und konnte nicht verstehen, wie Morja es sich leisten konnte, Geld wegzugeben. Doch ihm fiel auf, dass Morja nie Geld zu fehlen schien. Es war immer genug für Essen und andere Dinge da.

Drei Jahre vergingen. Morjas drei Söhne wurden älter und gingen in eine adventistische Schule in einer anderen Stadt. Morja war nicht reich, doch irgendwie konnte er das Geld für die Schulgebühr seiner Söhne aufbringen. Pada war nie zur Schule gegangen. Jetzt war er 15 Jahre alt und wünschte sich, auch zur Schule gehen zu können. Während er über sein Leben nachdachte, fragte er sich: „Könnte das der Grund sein, warum Morja Adventist geworden ist? Er ist nicht reich, aber ihm fehlt es an nichts. Er hat Essen und Kleidung und kann seine Söhne zur Schule schicken. Er liebt den Gott des Himmels und der Gott des Himmels sorgt für all seine Bedürfnisse.“

In Padas Herzen wuchs die Liebe zu Gott. Er sehnte sich danach, für den Gott zu leben, der für alle Bedürfnisse seines Bruders sorgte. Er sehnte sich danach, für den Gott zu leben, der bereits für all seine eigenen Bedürfnisse gesorgt hatte, noch bevor er ihn kannte. Pada übergab sein Leben Gott und ließ sich taufen. Im Alter von 17 Jahren ging er in die erste Klasse der adventistischen Schule. Er lernte fleißig und arbeitete hart, um seinen Schulbesuch zu finanzieren.

Nachdem er die Schule abgeschlossen hatte, entschied Pada sich, anderen von dem Gott zu erzählen, der für alle sorgt. Er ging ans Mission College (heute Asia-Pacific International University) und wurde Pastor.

Heute ist Pada Pastor und einer der Leiter der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Thailand. Er ist verheiratet – seine Frau lernte er an der adventistischen Schule kennen – und hat drei Töchter. Er hat eine gute Ausbildung, fährt ein schönes Auto, bekommt ein gutes Gehalt und gibt treu den Zehnten und andere Gaben. Seine Familie hat immer genug zu essen und anzuziehen. Mehr als alles liebt er es, anderen vom Gott des Himmels zu erzählen. Dazu kehrt er immer wieder in seine Heimat zurück. Er betet, dass die Bergbewohner eines Tages erkennen, dass Gott bereits für sie sorgt und sie für die Ewigkeit retten möchte.

Beantwortet Gott Gebete?

Somsak hörte zum ersten Mal davon, dass man zum Gott des Himmels beten kann, als er ein kleiner Junge im Kindergarten der Adventschule in Korat, Thailand, war. Wie die meisten Menschen in Thailand stammte er aus einer nichtchristlichen Familie und wusste nichts über den Gott des Himmels. Jeden Morgen zu Beginn des Kindergartens wurde die thailändische Flagge auf einem Fahnenmast im Hof der Korat Adventist International School gehisst. Dann standen alle Kinder aus dem Kindergarten und den höheren Klassen in der Nähe der Flagge, um der thailändischen Nationalhymne zuzuhören. Danach sangen die Lehrer mit den Kindern das „Gebetslied“ – ein wunderschönes Lied, mit dem man den Gott des Himmels bittet, den Tag zu segnen.

Als Somsak älter wurde, lernte er, allein zu beten. Seine Lehrerin in der zweiten Klasse brachte es ihm bei. Jeden Tag begann die Lehrerin den Unterricht mit einem Gebet und lud Somsak und die anderen Kinder ein, etwas hinzuzufügen.

Somsak betete nun selbstständig. Aber er betete nicht jeden Tag. Er betete nicht einmal jeden Monat. Das Gebet war für ihn nur das letzte Mittel, wenn er nicht weiterwusste. Meistens fühlte er sich klug und stark. Aber manchmal machte er sich Sorgen. Dann betete er. Auch in der dritten bis neunten Klasse war Gebet für Somsak nur das letzte Mittel.

Heute ist er ein 16-jähriger Teenager in der zehnten Klasse. Auch wenn er nicht täglich betet, hat er über viele Jahre hinweg gebetet. Was denkt ihr, wie viele seiner Gebete Gott erhört hat? 100? 50? Vielleicht 15 oder 10? Wenn ihr Somsak fragen würdet, würde er sagen: „Null. Kein einziges.“ Er sagt: „Ich habe nicht das Gefühl, dass Gott meine Gebete erhört. Ich vertraue mehr auf mich selbst.“

Somsak mag vielleicht nicht jeden Tag gebetet haben. Er betet vielleicht nur im Notfall. Aber ist es möglich, dass Gott nicht ein einziges seiner Gebete erhört hat? Was denkt ihr? – Wenn ihr vermutet, dass Gott sicher mindestens eines seiner Gebete erhört hat, dann habt ihr recht. In der Bibel steht, dass Gott Menschen schon erhört, bevor sie beten. In Jesaja 65,24 sagt Gott: „Ehe sie rufen, will ich antworten“.

Warum denkt Somsak also, dass Gott nicht auf seine Gebete reagiert? Könnte es sein, dass Gott geantwortet hat und Somsak es einfach nicht bemerkt hat? Könnte es sein, dass auch wir beten und nicht bemerken, wie Gott antwortet?

Die Lehrer an Somsaks Schule beten dafür, dass er erkennt, dass der Gott des Himmels Gebete hört und erhört. Es kann für einen Jungen oder ein Mädchen schwierig sein, an den Gott des Himmels zu glauben, wenn sonst niemand in der Familie an ihn glaubt. Die Lehrer beten, dass Somsak und alle anderen Kinder an der Korat Adventist International School verstehen, dass Gott wirklich Gebete hört und erhört.

Möchtet ihr euch nicht den Lehrern anschließen und für Somsak und die anderen Kinder beten?

Eigenartige nächtliche Geräusche

Kurz nachdem James in sein gemietetes Haus eingezogen war, erzählte ihm das Nachbarpaar, es würde dort spuken. „Wir haben nachts schon oft Geister gehört und können deshalb kaum schlafen“, erklärten sie. Das Paar sprach von ungewöhnlichen Stimmen, mysteriösen Schritten und Gegenständen, die nachts auf den Boden zu fallen schienen. James machte sich keine Sorgen. Er war ein Studentenmissionar und fürchtete sich nicht vor Geisterhäusern und ruhelosen Geistern. Er hatte in der Bibel gelesen, dass die Toten schlafen, bis Jesus sie weckt, und er war sich sicher, dass Gott ihn vor unerklärlichen Geräuschen beschützen würde. Er bemerkte auch nichts Ungewöhnliches im Haus. Er spürte keine fremde Präsenz und hörte auch keine merkwürdigen Geräusche. Aber er dankte dem Paar für seinen Hinweis.

James und ein weiterer Studentenmissionar waren in das kleine Holzhaus für ihr einjähriges Missionsprojekt auf einer abgelegenen Insel auf den Philippinen eingezogen. James schlief im Schlafzimmer, während der andere Missionar im Wohnzimmer schlief. Küche und Badezimmer waren außerhalb des Hauses. Niemand in der Gemeinde hatte Strom oder fließendes Wasser, auch James und sein Freund nicht.

Auf der Insel lebten überwiegend Nichtchristen. Doch es lebten dort auch Christen, und James' Missionsauftrag bestand darin, sich um ehemalige Adventisten zu kümmern, sie zu besuchen und sie erneut zum Glauben einzuladen.

Das Nachbarpaar, das von den Geistern erzählt hatte, gehörte einer anderen christlichen Glaubensgemeinschaft an. Obwohl sie keine Adventisten waren und daher nicht Teil des eigentlichen Auftrags, luden James und sein Freund sie zu Bibelstunden ein. Doch das Paar lehnte ab und wollte auch keine christlichen Broschüren annehmen. So beschlossen James und sein Freund, ihre täglichen Andachten den Nachbarn zugänglich zu machen. Sie dachten, wenn die Wände des Hauses so dünn sind, dass die Nachbarn nachts merkwürdige Geräusche hören können, dann können sie sicher auch die Morgen- und Abendandachten hören. Denn auch sie selbst konnten hören, wann das Paar wach war. Die Missionare legten ihre Andachtszeiten also entsprechend fest. Sie sangen die Lieder voller Hingabe und wenn sie die Bibel lasen, sprachen sie so laut, als würden sie vor einer Menschenmenge sprechen.

James und sein Freund verbrachten das Jahr damit, mit ehemaligen Adventisten zu beten und sie zu ermutigen. Sie freuten sich, dass die kleine Gemeinschaft in ihrem Glauben wuchs. Außerdem durften sie erleben, dass zwei junge Menschen aus nicht-adventistischen Familien darum baten, getauft zu werden.

Was das Nachbarpaar betraf, so wusste James nicht, ob das laute Singen und die Bibelgespräche etwas verändert hatten. Doch als er sich auf die Abreise vorbereitete, flehte das Paar ihn an, zu bleiben. „Seit ihr eingezogen seid, können wir nachts friedlich schlafen“, sagten sie. In diesem Moment erkannte James, dass Gott tatsächlich an ihren Herzen gearbeitet hatte.

So viele Regeln

Eine Tragödie traf Febiolas Leben, noch bevor sie in Indonesien geboren wurde. Ihre Mutter war mit ihr im dritten Monat schwanger, als ihr Vater starb. Ihre Mutter starb, als Febiola 18 Jahre alt war. Zwei Jahre später starb ihre Großmutter. Der Tod der Großmutter traf sie am härtesten. Febiola hatte den Großteil ihres Lebens bei ihr gewohnt und konnte sich ein Leben ohne sie nicht vorstellen.

Febiola machte zu der Zeit eine Ausbildung zur Krankenschwester. Sie wohnte in einem Wohnheim an der Klabat-Universität. Ihre ältere Schwester hatte ihr die adventistische Universität empfohlen. Sie hatte erklärt: „Es gibt Regeln im Wohnheim und Regeln sind gut.“ Febiola war sich nicht sicher, ob die Regeln wirklich gut waren. An der Universität schien es viel zu viele Regeln zu geben. Sie fühlte sich im Vergleich zu ihrem früheren Leben mit der Großmutter fast erdrückt.

Eine Regel besagte, dass Wohnheimbewohner jeden Morgen und Abend an den Andachten teilnehmen mussten. Eine andere Regel besagte, dass sie jeden Sabbat zum Gottesdienst in der Universitätskirche gehen mussten. Aber Febiola hatte kein Interesse an Gott und der Bibel und beschwerte sich bei ihrer Schwester über die Regeln. „Halte durch“, antwortete ihre Schwester. „Du wirst es nicht bereuen. Regeln sind gut.“

Febiola war immer noch nicht sicher, ob die Regeln wirklich gut waren. Aber sie entschloss sich, der Universität eine Chance zu geben. Sie teilte sich ein Zimmer mit drei adventistischen Mitbewohnerinnen. Diese luden sie ein, mit ihnen im Zimmer zu beten und gemeinsam Sabbatanfang zu feiern. Febiola konnte nicht verstehen, warum ihre Mitbewohnerinnen nicht nur Freude an den Pflichtandachten hatten, sondern auch noch zusätzlich im Zimmer beten und singen wollten. Doch sie war neugierig und fragte ihre Mitbewohnerinnen: „Warum müssen wir am Sabbat Gottesdienst feiern?“ Diese antworteten: „Wenn du mehr über den Sabbat wissen möchtest, könnten wir den Pastor bitten, es dir zu erklären.“ Febiola erwiderte, dass sie sich noch nicht bereit fühlte, mit dem Pastor über die Bibel zu sprechen. „Kein Problem“, sagten die Mitbewohnerinnen, „in den Religionskursen wirst du mehr über den Sabbat lernen.“

Alle Studenten an der Klabat-Universität müssen sechs Religionskurse belegen. Febiola fand Antworten auf ihre Frage zum Sabbat während dieser Kurse. Nachdem sie den letzten Kurs über das Buch Offenbarung abgeschlossen hatte, sagte sie dem Lehrer, dass sie Bibelstunden nehmen wolle. Nach einiger Zeit entschied sich Febiola, Jesus als ihren persönlichen Erlöser anzunehmen, und ließ sich taufen.

In den Monaten seit ihrer Taufe ist sie von Freude erfüllt. Trotz des Verlusts ihrer Eltern und ihrer Großmutter hat sie eine neue Familie an der Universität gefunden. Die Wohnheimleiterin und deren Ehemann sind wie Eltern für sie und ihre Mitbewohnerinnen sind wie Schwestern. Außerdem fühlt sie sich nun nicht mehr von den Universitätsregeln eingeschränkt. Sie sagt dazu mit einem Lächeln: „Jetzt weiß ich, dass die Regeln zu meinem Besten sind.“

Tintenfisch oder Hundefleisch?

Jhon aus Indonesien hatte einen vollen Predigtplan. Als Pastor einer sonntagfeiernden Kirche in Papua hatte er gerade eine Veranstaltungsreihe auf einer Insel durchgeführt und musste nach Hause zurückkehren, um dort zu predigen. Er wollte eigentlich fliegen, aber das Flugzeug war ausgebucht. Also kaufte er ein Ticket für eine dreitägige Schiffsreise. Diese Entscheidung veränderte sein Leben.

Jhon kaufte das billigste Ticket für das Economy-Deck, einen langen Saal, in dem zahlreiche Passagiere Seite an Seite auf dem Boden schliefen. Tagsüber vertrieben sich die Passagiere die Zeit mit Gesprächen. Jhon unterhielt sich mit einer Frau, die in seiner Nähe saß. Er bot ihr einen Teil seiner Mahlzeit an und hielt ihr einen Plastikbehälter mit gedünstetem Tintenfisch hin. Sie schüttelte den Kopf. „Es tut mir leid“, sagte sie. „Ich esse so etwas nicht.“

Jhon dachte, sie mochte keinen Tintenfisch, also holte er einen anderen Behälter hervor. Dieser enthielt Hundefleisch. Aber die Frau lehnte auch dieses Essen ab mit der Begründung: „Ich esse so etwas nicht.“ Jhon war überrascht. „Warum essen Sie das nicht?“, fragte er. „Weil ich Adventistin bin“, antwortete sie. Er respektierte den Wunsch der Frau, ihren Überzeugungen treu zu bleiben. Also legte er das Essen beiseite und die beiden unterhielten sich über andere Themen. Er erfuhr, dass sie Ingrid hieß.

Jhon hatte niemandem auf dem Schiff erzählt, dass er Pastor war. Aber Papua ist eine überwiegend christliche Insel. Irgendwann während der Reise fragte der Kapitän: „Ist ein Pastor an Bord? Wir würden Sie bitten, für uns zu beten und eine Predigt zu halten.“ Am letzten Tag von Jhons Reise stellte der Kapitän diese Frage. Also betete er mit den Passagieren und hielt eine Predigt.

Ingrid war überrascht, dass er Pastor war, und schien sich nicht sicher zu sein, ob sie das Gespräch mit ihm fortsetzen wollte. Doch als das Schiff anlegte, bestand Jhon darauf, dass sie Telefonnummern austauschten. Als er sie bat, sie wiedersehen zu dürfen, lud sie ihn in die Adventgemeinde ein. Im folgenden Monat besuchte Jhon jeden Sabbat mit ihr den Gottesdienst.

Dann geschah etwas Ungewöhnliches: Jhon begann, sich unwohl zu fühlen, wenn er sonntags Gottesdienst feierte. Er fühlte sich so unwohl, dass er Ausreden erfand, wenn er in seiner Kirche predigen sollte. Als er seiner Kirche mitteilte, dass er Adventist werden wollte, bot man ihm eine höhere Position mit einem höheren Gehalt an. Aber das führte ihn nicht in Versuchung. Drei Jahre nach der Schiffsreise heirateten Jhon und Ingrid. Derzeit schließt Jhon sein Theologiestudium an der Klabat-Universität auf der Insel Sulawesi ab. Er ist froh, dass Ingrid sein Essen ablehnte. Durch ihr Zeugnis lernte er den siebten Tag als Sabbat kennen. Er freut sich darauf, nach Papua zurückzukehren und anderen vom Herrn des Sabbats zu erzählen.

Gebet für eine Stadt ohne Gemeinde

Als Junge reiste Jerry mit seinem Vater, einem Pastor, von Ort zu Ort, um Gemeindeglieder auf der indonesischen Insel Papua zu besuchen. Sein Vater hielt manchmal auch in Orten an, in denen es keine Adventgemeinde gab. „Lieber Gott“, betete der Vater. „Bitte segne diesen Ort, indem du ihm eines Tages eine Adventgemeinde schenkst.“ Jerry erlebte, wie Gott diese Gebete erhörte. In einem Ort wurde fünf Jahre nach dem Gebet seines Vaters eine Gemeinde gegründet. In einem anderen öffnete eine Gemeinde zwanzig Jahre später.

Jerry trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Pastor in Papua. Als er einmal Gemeindeglieder rund um den Sentani-See besuchte, freute er sich, mehrere Gemeinden aufzusuchen, die in Orten gegründet worden waren, für die sein Vater Jahre zuvor gebetet hatte. Doch dann kam er an einen Ort am Sentani-See vorbei, an dem es weder eine Adventgemeinde noch Adventisten gab. Als sein kleines Boot an dem Ort Yoboi vorbeifuhr, erinnerte sich Jerry an die Gewohnheit seines Vaters, für Ortschaften ohne Gemeinde zu beten, und bat den Bootsführer, langsamer zu fahren. Er wollte für Yoboi beten.

Was danach geschah, erfuhr er erst später.

Thonce, ein Bewohner von Yoboi, machte zwei Monate nach Jerrys Gebet eine Pilgerreise nach Israel. Vom Fenster seines Hotels in Jerusalem aus beobachtete er, wie die Sonne unterging, und er beobachtete die Aktivitäten auf der Straße: Eine Sirene ertönte, Busse fuhren eilig zu ihren Stationen, dann kehrte Stille ein. Thonce erinnerte sich daran, dass es Freitagabend war. Ihm wurde klar, dass die Juden ihre Arbeit für den Sabbat einstellten. Dann erinnerte er sich an einige Adventisten in Papua, die ebenfalls von Freitagabend bis Samstagabend den Sabbat hielten. Er fragte sich: „Die Adventgemeinde verehrt den Gott Israels am selben Tag wie die Menschen hier. Warum tut das meine Kirche nicht? Meine Kirche behauptet doch, den Gott Israels zu verehren.“ Er nahm sich vor, Antworten zu suchen, sobald er zurück in Papua war.

In Papua besuchte er eine Adventgemeinde in einem benachbarten Ort, die gerade eine Evangelisationsreihe abhielt. Der Pastor der Gemeinde, Jerry, lud Thonce ein, an den Treffen teilzunehmen.

In den Versammlungen fand Thonce biblische Antworten auf all seine Fragen zum Sabbat. Er beschloss, den Sabbat zu halten, und er und seine Frau wurden Adventisten.

Kurz nach ihrer Taufe besuchte Jerry sie zu Hause in Yoboi und half, dort eine Hausgemeinde zu gründen. Es war die Antwort auf sein Gebet und die Fortführung des Vermächtnisses seines Vaters.

„Ich bin sehr dankbar für das Erbe, das mir mein Vater hinterlassen hat“, sagt Jerry Jacobs, der heute Pastor der Adventgemeinde an der Klabat-Universität ist. „Lasst uns weiterhin dafür beten, dass eines Tages an Orten ohne Gemeinde eine eröffnet wird.“

Wunder im Dschungel, Teil 1

Ein kleines Mädchen, das die Missionsschule im Dschungel von Indonesien besuchte, erzählte ihrem Lehrer Armi von einer Mutter, die nicht gehen konnte. Armi war kein Arzt und wusste nicht viel über Medizin. Er war Missionar, der an die Missionsschule im Dschungel gekommen war, um den Kindern von Jesus, dem großen Arzt, zu erzählen. Doch die Geschichte der Mutter, die nicht gehen konnte, berührte ihn. Zusammen mit einem anderen Missionar beschloss er, die achtstündige Wanderung in das abgelegene Bergdorf auf sich zu nehmen, um die Frau zu besuchen.

Armi und sein Freund fanden die Mutter in einer kleinen Grashütte. Sie lag weinend vor Schmerzen auf ihrem Bett. Ihr rechtes Knie hatte eine offene Wunde und war geschwollen. Armi und sein Freund verstanden nicht viel von dem, was sie sagte, und sie verstand auch nicht viel von dem, was die Missionare sagten. Sie sprachen unterschiedliche Dialekte. Durch Gestikulieren erklärte die Frau, dass sie vor sieben Jahren von einem Baum gefallen war und seitdem nicht mehr gehen konnte. Das Dorf war so abgelegen, dass sie weder Ärzte noch ein Krankenhaus besuchen konnte. Nach dem Sturz hatte ihr Mann sie und ihre vier Kinder verlassen.

Die Mutter freute sich über den Besuch. Obwohl sie jede Hoffnung verloren hatte, machte sie deutlich, dass sie nun neue Hoffnung auf Armi und seinen Freund setzte. „Helft mir, wieder laufen zu können“, flehte sie. Armi und sein Freund traten aus der Hütte, um zu beten. Sie brauchten die Hilfe des großen Arztes. Zurück in der Hütte reinigten Armi und sein Freund vorsichtig die Wunde. Schweißperlen traten ihnen auf die Stirn. Sie machten sich Sorgen, dass sie alles verschlimmern könnten. Nachbarn versammelten sich in der Hütte, um zuzusehen. Armi und sein Freund fragten sich, ob ihr Leben in Gefahr sein könnte, während die Nachbarn jede ihrer Bewegungen beobachteten. Dann erzählte Armi der Frau von Jesus. „Nur eine Person kann dich heilen“, erklärte Armi mit Händen und Füßen. „Diese eine Person ist Jesus.“ „Ich weiß nichts über deinen Jesus“, sagte die Mutter. „Aber ich werde jeden annehmen, der mich gesund machen kann.“

Nach der Reinigung der Wunde bot Armi die einzigen natürlichen Heilmittel an, die er in seinem Rucksack hatte: Holzkohle und Vitamin-C-Tabletten. Dann lud er die Mutter und die Nachbarn zum Gebet ein. Als Armi die Augen öffnete, sah er, dass die Mutter und die Nachbarn weinten. Er bekam Panik und fragte sich, was los war. Die Nachbarn erklärten, dass das Gebet ihr Herz berührt hatte. „Es war, als würde jemand dein Gebet in unsere Ohren übersetzen“, sagte einer. „Wir spürten, dass während des Gebets jemand mit im Raum war“, sagte ein anderer. Dann sah Armi das Gesicht der Mutter. Es hatte sich völlig verändert. Früher voller Schmerz und Leid strahlte es nun vor Freude und Frieden.

Armi versprach, in der nächsten Woche wiederzukommen. Die Missionare wanderten die acht Stunden zurück nach Hause. Während sie wanderten, beteten sie.

Wunder im Dschungel, Teil 2

Letzte Woche hörten wir, wie Armi und ein anderer Missionar in Indonesien einer Mutter helfen wollten, die seit sieben Jahren nicht mehr gehen konnte. Die Missionare überlegten, wie sie mit einer medizinisch versierten Person telefonieren konnten. Doch in den Bergen, in denen sie lebten, gab es keinen Handyempfang.

Dann geschah ein Wunder. Nur wenige Tage, nachdem Armi die Mutter besucht hatte, klingelte sein Handy, während er in einer anderen Region von Papua unterwegs war. Er erhielt eine E-Mail – er hatte Handyempfang. Armi betete sofort: „Herr, dankel Hilf mir bitte, die richtige Person anzurufen, um herauszufinden, wie ich dieser Mutter helfen kann.“ Eilig scrollte er durch seine Telefonkontakte, in Sorge, das Signal könnte wieder abbrechen. Schließlich fand er den Kontakt einer Freundin, die Krankenschwester war. Sie konnten telefonieren! Armi schilderte die Situation und die Krankenschwester gab ihm Anweisungen, wie er die Wunde am Knie der Mutter reinigen konnte. Sie empfahl ihm außerdem, der Mutter ein Antibiotikum, das er in seinem Vorrat hatte, gegen die Infektion zu geben. Das Telefonat dauerte nur zwei Minuten, dann riss das Gespräch ab. Doch die kurze Zeit reichte aus, um die wertvollen Ratschläge zu erhalten.

In den folgenden zwei Monaten besuchten Armi und sein Freund die Mutter wöchentlich. Jedes Mal reinigten sie die Wunde und gaben ihr das Antibiotikum. Sie forderten sie außerdem auf, regelmäßig zu beten. Da die Mutter Jesus nicht kannte, erzählte Armi ihr, wie Jesus Kranke geheilt und Blinden das Augenlicht geschenkt hatte, während er die Wunde reinigte. Nachbarn kamen dazu und lauschten den Erzählungen. Im Laufe der Wochen heilte die Wunde allmählich. Armi und sein Freund dankten Gott, denn alles, was geschah, überstieg ihre medizinischen Kenntnisse.

Weil sie in anderen Teilen Papuas beschäftigt waren, konnten die Missionare die Mutter einen Monat lang nicht besuchen. Als sie schließlich wieder die achtstündige Wanderung zu dem Dorf schafften, sahen sie die Mutter vor ihrer Hütte stehen. Armi konnte kaum glauben, was er sah. Dann kam die Mutter, die sieben Jahre lang nicht laufen konnte, mithilfe eines Gehstocks langsam ein paar Schritte auf sie zu. Ihr Gesicht strahlte vor Freude und Gesundheit. Sie sagte: „Ich habe weiter gebetet und die Schmerzen sind weggegangen. Ich glaube, dass es an Jesus liegt. Auch wenn ich nicht verstehe, wer er ist, bin ich dankbar, dass ihr ihn in mein Leben gebracht habt.“

Einen Monat später konnte die Mutter ohne Stock gehen. Sie war noch nicht völlig geheilt, aber sie konnte wieder ihren alltäglichen Aufgaben nachgehen. Die Nachbarn waren erstaunt. Sie begannen, mit ihr zu Jesus zu beten. Kurz bevor Armi seine Missionarstätigkeit in Papua beendete, durfte er miterleben, wie die Mutter jeden Sabbat die achtstündige Wanderung auf sich nahm, um in die Adventgemeinde zu kommen. Außerdem schickten sie und alle anderen Dorfbewohner ihre Kinder in die Missionschule, damit diese Jesus kennenlernen konnten.

© 2025 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann
Druck: Thiele & Schwarz · Kassel